

Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

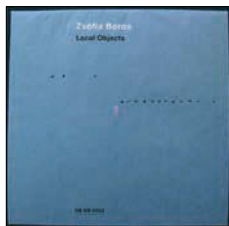
Echoes of Swing, Bix: A Tribute to Bix Beiderbecke; Chris Hopkins (as), Colin T. Dawson (cor, tp), Bernd Lhotzky (p), Oliver Mewes (dr); Gäste: Mulo Francel (c-melody), Shannon Barnett (tb, voc), Henning Gailing (b), Pete York (dr) u. a.; Act/Edel

Dass sie eine Affinität zu Bix Beiderbecke spüren, kann keinen überraschen, der die Echoes of Swing mal gehört hat. Das Quartett widmet sich dem historischen Jazz auf ganz heutige Weise. Frei von Dixie-Klischees spielt es im Stil der 1920er/30er-Jahre, lehnt sich dabei aber eher an die distinktiert-relaxten Traditionslinien an als an den vitalen Hot Jazz. An Stile, die eher „weiß“ als afroamerikanisch waren, wo Arrangements eine Rolle spielten und man die harmonischen Entwicklungen der modernen Klassik (Ravel, Debussy, Strawinsky, Gershwin) im Blick hatte. Bix Beiderbecke, einerseits Bewunderer des kraftvollen, energetischen Louis Armstrong, gilt mit seinem verhaltenen, klangvoll-runden Ton zugleich als dessen Antipode, ja als früher Wegbereiter des Cool Jazz der 1950er-Jahre.

Die Echoes of Swing greifen den Gedanken auf und spinnen ihn weiter: Was wäre, wenn Bix (†1931) den Modern Jazz erlebt hätte? Klar, das ist spekulativ, als Idee aber reizvoll und im Ergebnis so unterhaltsam wie lehrreich. Nicht die schlechteste Art, die Bedeutung des genialen Musikers zu illustrieren. Denn die „Echoes“ entwickeln Neuarrangements und Eigenkompositionen stets mit – teils subtilem – Bezug zu Beiderbeckes Musik: seiner Tongebung, seiner Harmonik, seinem Repertoire, seinem Komponieren. Die Cool-Jazz-Idee wird in mehreren Varianten durchgespielt: Bix à la Mulligan, Brubeck, Getz/Jobim; es werden Stücke reharmonisiert, rhythmisch neu aufgefasst, ein Originalsolo mehrstimmig ausgesetzt oder ein Stück moderne Klassik (Debussys „Children’s Corner“) in den Beiderbecke-Sound transformiert.

Zu dem Projekt haben die „Echoes“ versierte Gäste hinzugezogen, die zumeist mal nicht aus dem Label-Stall kommen, und so bietet ihre neue Sicht auf Bix auch neue Stimmen, neue Gesichter. Das Album enthält eine Bonus-CD mit Bix-Originalaufnahmen.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

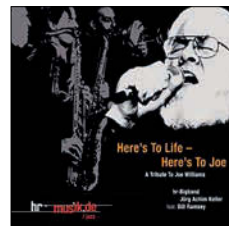
★★★★★

Zsófia Boros, Local Objects; Zsófia Boros (g); ECM New Series/Universal

Man kann sich kaum den Zauber vorstellen, den Egberto Gismonti Mitte der 1970er auslöste. So einen frischen unkonventionellen Zugang zur akustischen Gitarre, so einen zupackenden Furor gepaart mit melancholischer Zärtlichkeit hatte man noch nie gehört. Da hatte sich einer sein Instrument zur Gänze angeeignet und der Gitarre doch ihre ureigene Stimme bewahrt. Es ist also kaum verwunderlich, dass Gismontis Stücke heute immer öfter in den Programmen anderer Gitarristen auftauchen. So ist es auch bei Zsófia Boros.

Mit ihrem warmen, ungeheuer kultivierten Ton gemeindet die in Wien lebende ungarische Gitarristin Gismonti ein, nimmt „Celebracao de Nupcias“ die folkloristischen Kanten, macht es beinahe zu einem klassischen Stück. Überhaupt hat sich Boros auf der CD „Local Objects“ der Musik ihrer komponierenden Kollegen gewidmet. Mit „Milonga“ des Argentiniers Jorge Cardoso und Garotos „Inspiracao“ setzt sie die Liebesgeschichte zwischen der Gitarre und Lateinamerika fort. Hinzu kommen Carlo Domeniconis viersätziges „Koyunbaba“ oder – in diesem Zusammenhang eher erstaunlich – Al Di Meolas „Vertigo Shadow“. Zsófia Boros veredelt sie alle. Dazwischen streut sie eher Unbekanntes von Alex Pinter oder Orientalisches von Franghiz Ali-Zadeh. Natürlich: Die Boros ist eine Meisterin der dynamischen Schattierung, sie kann sich ganz in ihr Instrument zurückziehen, die angeschlagenen Töne fast in den Bereich des Unhörbaren absenken, um sie dann auffallend erklingen zu lassen. Sie spielt klug mit Leerräumen, kultiviert die Pause als nachklingenden Raum. Wenn man sich eines für diese zweifelsohne großartige Gitarristin wünschen möchte, wäre es zukünftig ein Recital, das seine Schönheit nicht nur aus ihrem wunderbar warmen Ton zieht, sondern auch aus der Substanz, vielleicht sogar der formalen Strenge der vorgetragenen Stücke.

Tilman Urbach



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Bill Ramsey & hr Big Band, Here's To Life – Here's To Joe, A Tribute To Joe Williams; Bill Ramsey (voc), Tony Lakatos (ts), Heinz-Dieter Sauerborn (as) u. a.; Bear Family Records/FMS

Im April dieses Jahres feierte Bill Ramsey seinen 85. Geburtstag. Anlässlich dieses Ereignisses veröffentlichte Bear Family Records die Doppel-CD „My Words“. Dazu gibt es jetzt eine swingende Ergänzung. Bei der Durchsicht der vielen Aktivitäten des beliebten Sängers, Schauspielers und Moderators stieß die für ihre beispielhaften Wiederveröffentlichungen bekannte Plattenfirma auf eine besondere Session in Ramseys Diskografie. „Here’s To Life – Here’s To Joe – A Tribute To Joe Williams“ featured den Sänger im Kreis der hr Big Band mit einem sorgfältig ausgewählten Repertoire, das sich aus Blues, Standards und Soul-Themen zusammensetzt. Die Platte erschien in einer kleinen Auflage bereits zu Bill Ramseys 75. Geburtstag. Jetzt ist diese wichtige Produktion im neuen Outfit mit akribischen Liner Notes und seltenen Fotos wieder greifbar. Bill Ramsey, der schon seit langer Zeit in Deutschland lebt, wurde am 17. April 1931 in Cincinnati, Ohio geboren. Black Swing, heißer Rhythm 'n' Blues und Jazz gehörten zum Soundtrack seiner Jugend. Diese musikalische Sozialisation behielt ihre Langzeitwirkung, die auch nicht durch Ramseys erfolgreiche Karriere als Schlagersänger beeinträchtigt wurde. Jedoch seine vokalen Qualitäten konnte er am besten im Jazz einsetzen. In diesem Genre zählte Joe Williams zu Ramseys Favoriten. Er war mit dem Sänger der Count Basie Big Band befreundet. Daher ist es nicht weiter verwunderlich, mit welchem Enthusiasmus das Tribute an ihn ausfällt. Bereits das Intro der CD mit dem flotten „Alright, Ok, You Win“ qualifiziert sich sofort als musikalischer Stimmungsaufheller. In Balladen wie „In The Eyes Of Children“ und „Everything Must Change“ klingt Ramseys flexibler Bariton ebenso glaubwürdig wie in dem Bekenntnis „Everyday I Have The Blues“. Zu Bill Ramseys Vokaleinsätzen passen Jörg Achim Kellers hervorragende Arrangements und die kongenialen Beiträge der Solisten der hr Big Band.

Gerd Filtgen

E-BOOK
DOWNLOAD
JE 4,99 EURO

JAZZ REZENSIONEN

DAVE BRUBECK QUARTET

Time Out (2012)

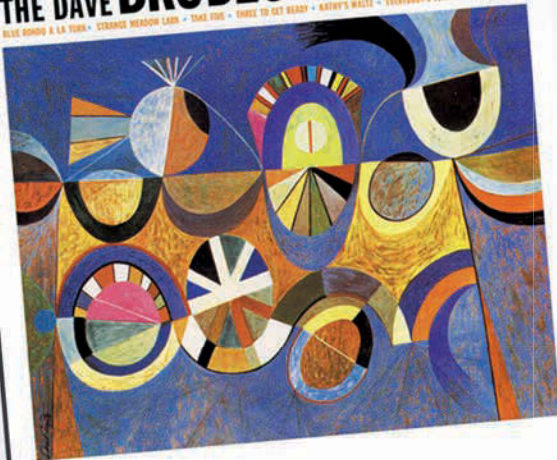
Columbia/Analogue Productions/Speakers Corner 2 LPs

JAZZ

STEREO COLUMBIA LP

TIME OUT THE DAVE BRUBECK QUARTET

BLUE RONDO A LA TURK • COLORADO MEADOW LARK • TAKE FIVE • WALK TO GET READY • KATY'S WALTZ • EVERYBODY'S JUMPIN' • PICK UP STICKS



Hört man sich all die lieblos überproduzierte Massenware an, mit der wir heutzutage überschüttet werden, reibt man sich beim Blick auf das Aufnahmedatum dieses klanglichen und künstlerischen Ausnahmewerks verwundert die Augen: 1959 war es, als Dave Brubeck und seine drei Mitstreiter gemeinsam vor den Mikrofonen standen. Sie hinterließen der Nachwelt sieben Stücke, die eingängig, aber niemals einfältig sind, deren atmosphärische Dichte die Jahrzehnte mühelos überdauert hat, ohne Patina anzusetzen. Die vorliegende, mit 45 UpM geschnittene Doppel-LP zieht vom Einstiegs-Song „Blue Rondo A La Turk“ – tatsächlich von türkischen Klängen inspiriert – über das berühmte „Take Five“ bis zum überschäumenden „Everybody's Jumpin“ auch heute noch in den Bann. Zweimal 200 Gramm Vinyl, die klanglich alle zum Vergleich herangezogenen früheren Pressungen so deutlich distanzieren, dass man von einer audiophilen Sternstunde sprechen darf. Michael Lang

STEREO

BLACK MAGIC

VINYL-REZENSIONEN

POP
VOLUME 1

Reiner H. Nitschke Verlag

STEREO

BLACK MAGIC

VINYL-REZENSIONEN

JAZZ / KLASSIK
VOLUME 1

Reiner H. Nitschke Verlags-GmbH

BLACK MAGIC

VINYL-REZENSIONEN

Vinyl boomt, keine Frage. Die Musikredaktion von Fono Forum und STEREO hat aus tausenden von Rezensionen unserer erfahrenen Autoren zwei E-Books mit den **TOP Vinyl-Tipps** aus dem Bereichen **Pop, Jazz und Klassik** für Sie zusammengestellt.

Black Magic 1 und 2 stehen als EPUB & Mobi zum Download bereit:

www.stereo-shop.de



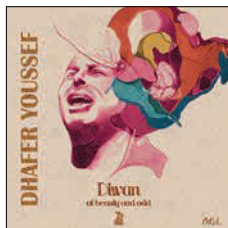
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Louis Armstrong All Stars, Stuttgart 1959; Louis Armstrong (tp,voc), Peanuts Hucko (cl), Trummy Young (tb), Billy Kyle (p), Velma Middleton (voc) u. a.; SWR Jazzhaus/Naxos (CD & DVD)

Kein anderer Musiker vermittelte derart erfolgreich rund um den Globus die positive Botschaft des Jazz wie Louis Armstrong. Der aus New Orleans stammende Trompeter und Sänger mit der Reibeisenstimme schaffte es dank seiner Kreativität, aus bitterarmen Verhältnissen zu einem gefeierten Star aufzusteigen. Das lag nicht allein daran, dass er sich als künstlerischer Botschafter seiner Heimatstadt verstand, sondern auch, weil er die Musik so nötig brauchte wie die Luft zum Atmen, und darüber hinaus ein Publikum, das ihm begeistert zujubelte. Schon vor den ersten Tönen seiner Erkennungsmelodie „When It's Sleepy Time Down South“ brandete in der Stuttgarter Liederhalle frenetischer Beifall auf.

Es ist die Einstimmung zu einem berauschenden Konzert, in dem Satchmo ein Programm aus beliebten Oldtime-Jazz-Klassikern und seinen damaligen Hit-Versionen von „Mack The Knife“ und „The Faithful Husar“ interpretierte. Schon der „Basin Street Blues“ gerät zu einem an Höhepunkten reichen Auftritt. Nach dem versonnenen Einstieg des Pianisten Billy Kyle stellt Satchmo – untermalt von dem Posaunisten Trummy Young und dem Klarinettenisten Peanuts Hucko – das Thema vor. Nach seinem Gesang, in dem schon die Lyrics mit „Land Of Dreams“ von der in der Hafenstadt herrschenden lockeren Atmosphäre hinweisen, sorgt der Pianist für eine Überraschung. Durch einen Tempowechsel nimmt der schwärmerische Blues Fahrt auf. Bewundernswert ist das dramaturgische Geschick, mit dem Armstrong die Protagonisten seiner All Stars featured. In dem Swing-Klassiker „Stompin' At The Savoy“ bearbeitet der Drummer Danny Barcelona so energisch sein Drum-Set, als wollte er unbedingt auch außerhalb der Konzerthalle auf das Ereignis aufmerksam machen. Filmische Eindrücke des tollen Konzerts vermitteln einige Stücke, die man auf der als Bonus beigelegten DVD ansehen kann.

Gerd Filzgen



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Dhafer Youssef, Diwan of Beauty and Odd; Dhafer Youssef (oud, voc), Aaron Parks (p), Ben Williams (b), Mark Giuliani (dr); Gast: Ambrose Akinmusire (tp); OKeh/Sony

Mag drumherum alles wechseln, Dhafer Youssefs arabische Laute Oud und sein Muezzin-geschulter Gesang stehen wie ein erratischer Block. Mit europäischen Jazzern jeder Couleur hat der Tunesier gespielt, mit türkischen Folk-, norwegischen Elektronikünstlern – und jetzt also mit einer Auswahl von Top-Musikern der aktuellen New Yorker Jazzszene. Da reibt sich die Trompete an Youssefs Stimme, das Klavier mischt sich mit der Oud. „Ungerade Metren (odd meters) kann man üben“, lässt er zu „Diwan of Beauty and Odd“ verlauten. „Die Herausforderung besteht darin, damit etwas Schönes zu erzählen.“ Was Dhafer auf betörende Art einlöst.

Berthold Klostermann



Musik
★★★
Klang
★★★★☆

Jacob Karlzon, Now; Jacob Karlzon (p, ep, org, celeste, kb), Dan Berglund (b), Robert Mehmet Ikiz (dr); Gäste: Lars Nilsson (flh), Jenny Nilsson (v); Warner

Total verkabelt gibt sich der Tastenmann aus Schweden schon durch die Covergrafik seines jüngsten Albums. Musikalisch verbindet er Elemente aus Rock, Pop und Electronica mit Merkmalen des skandinavischen Jazz, mit Raum, Weite, Melancholie und klaren, eindringlichen Melodien. Gelegentlich wurde er schon mit Esbjörn Svensson verglichen, dessen Bassist Dan Berglund jetzt auch bei ihm einstieg, doch gegenüber seinem verstorbenen Landsmann bleibt Karlzon eher ein Leichtgewicht. Über flächigen Sounds, satten Grooves und hibbeligen Beats rhapsodiert er am Klavier vor sich hin und kreiert moderne Klangtapeten für urbane Hörer.

Berthold Klostermann



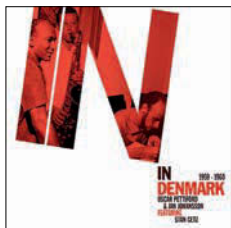
Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Dinosaur: Together, As One; Laura Jurd (tp), Elliot Galvin (keyb), Conor Chaplin (b), Corrie Dick (dr); Edition/Harmonia Mundi

Die hochtalentierte Trompeterin Laura Jurd beschert uns eines der erfreulichsten Debütalben des Jahrgangs 2016. Die Triebkräfte ihrer jungen britischen Formation, die ohne Scheuklappen und Berührungsängste operiert, sind einerseits weitergedachte Ideen, die Miles Davis ab „Bitches Brew“ entwickelte, andererseits die Errungenschaften der britischen Jazzrock-Väter. Die Bandleaderin schreibt interessante Stücke, die wie John Surmans Themen unüberhörbar britisch, aber nie volkstümlich oder nach Brexit klingen. Bei der Jazzahead und dem Berliner Jazzfest stellten sich die Vier hierzulande bereits live vor. Laura Jurd gewann schon als 19-Jährige den Dankworth-Jazzpreis, und bald folgten weitere Ehren. Ihr Debütalbum „Landing Ground“ – eine anspruchsvolle Suite für Streichquartett, Trompete, Piano und Percussion – sorgte 2012 für Furore.

Hohe und gellende Schreie kann Laura Jurd ihrem Horn entlocken, aber auch sehr schöne, geformte Linien à la Kenny Wheeler. Binnen kurzer Zeit hat sie vieles absorbiert und manövriert klug ihr Quartett durch eine Wildwasserfahrt. Ihr Drummer Corrie Dick lässt aus seinem Instrument keine „Schießbude“ entstehen, in der Beats geschreddert werden, hier ist ebenso Sensibilität gefragt wie beim Bassspiel Conor Chaplins; jedes Stück anders gestaltet Elliot Galvin, Lauras Kumpel vom Konservatorium an den Keyboards, ohne jeden Pomp und Bombast – eher ‚low budget‘-mäßig – die Band beflügelnd. Die Hauptakteurin aber ist ganz ohne Zweifel Laura Jurd. „Ich habe immer gerne komponiert und improvisiert, Dinge erfunden, schon als Kind am Klavier und ohne groß darüber nachzudenken.“ Sie sieht sich gerne als Freidenkerin und Idealistin. „Wie alle Jazzmusiker“.

Karl Lippegaus

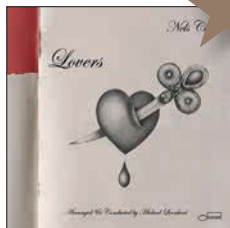


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Oscar Pettiford & Jan Johansson, In Denmark 1959-1960; Oscar Pettiford (b, cello), Jan Johansson (p), Stan Getz (ts), Allan Botschinsky (tp), Joe Harris (dr) u. a.; Stunt Records/in-akustik

Für amerikanische Jazzmusiker bot Europa in den Fünfzigerjahren die beste Alternative zu den sozialen Beeinträchtigungen und dem Überlebenskampf in den USA. Als neue Wirkungsstätte war Paris eine der beliebtesten Städte, aber auch in Skandinavien hatten prominente Musiker ein neues Domizil gefunden. Von 1958-1961 lebte Stan Getz in der Nähe von Kopenhagen. Von dort aus organisierte er seine Engagements für Clubauftritte und Konzerte. Bei einem Auftritt in Holland hatten sich die Wege des Tenorsaxofonisten mit denen des Bassisten Oscar Pettiford gekreuzt. Begeistert erzählte ihm Getz von seinem neuen Aufenthaltsort und empfahl ihm, sich doch auch dort niederzulassen. „Oscar fand in Dänemark das, was er stets erträumt hatte“ äußerte er sich dazu später. Wie Recht er mit dieser Einschätzung hatte, demonstriert Oscar Pettiford auf der CD „In Denmark 1959 - 1960“. Seine wohlklingenden Basslinien bestimmen das Geschehen im Quartett mit Stan Getz, dessen cool-melodiöse Chorusse in Pettifords „La Verne Walk“ und der Ballade „I'll Remember Clifford“ von dem schwedischen Pianisten Jan Johansson kongenial begleitet werden. Oscar Pettiford war einer der ersten Musiker, der die Pizzicato-Technik seines Bassspiels auch auf ein Cello übertrug. Das in dieser Spielweise präsentierte Thema „Sonny Boy“ gewinnt dadurch eine viel stärkere Intensität, die auch die Improvisation mit einbezieht. Die meisten Aufnahmen dieser vielfältigen Sessions setzen sich aus kleinen Instrumentalgruppen zusammen. Eine Ausnahme bildet die von Pettiford neu arrangierte Hardbop-Hymne „Moanin“ mit dem Sänger Lee Gaines. Sie hat durchaus ihren Charme, aber in den Combos kommen Pettifords Bassläufe noch besser zur Geltung. Wie in der Formation mit dem Vibrafonisten Louis Hjulmand, Jan Johansson (Piano) und dem Drummer William Schiöppfe, die eine stärker swingende Variante zum Modern Jazz Quartett kreieren.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nels Cline: Lovers; Nels Cline (g) plus 22-köpfiges Ensemble, arrangiert und dirigiert von Michael Leonhart; Blue Note/Universal (2 CDs)

Vom Wilco-Gitarristen Nels Cline, der eine lange Vergangenheit im Alternativ-Jazz hat, kommt dieses Mammutwerk zum Thema Liebende. In Cinemascope-Format entfaltet sich diese Jazzoper, mit gewissen Parallelen zu Botho Strauß' „Paare, Passanten“ oder Woody Allens „Interiors“. Ist es ein Paar, das vom ersten Treffen und Verliebtsein durch alle Höhen und Tiefen bis zur Reife einer gelassenen Koexistenz gelangt? Sind es mehrere? Das Schöne am gänzlich textfreien „Lovers“ (die Songtexte sind abgedruckt, aber niemand singt sie) ist, dass es jedem Hörer so viel Raum für die eigene Fantasie lässt und durch so mannigfache Welten führt.

Entscheidend ist auch nicht der Notentext, und Mr. Cline ist kein Storyteller, sondern was zwischen „Lovers“ und dem Zuhörer passiert. Nels Cline „malt“ seine orchestralen Visionen, hervorragend arrangiert von dem Trompeter Michael Leonhart (bekannt durch Steely Dan u. a.), mit einer Gitarre als Erzählerin. Man meint fast, Miles Davis habe sich noch einmal mit Gil Evans zusammengetan. Cline und Leonhart sammeln Songs und schufen eine 3D-Jazz-Sinfonie ohne Regisseur und mit 22 handverlesenen Mitspielern wie für ein Film-Casting. Die „Lovers“ tanzen anfänglich immer mal wieder einen Jazzwalzer, unüberhörbar lässt Jim Hall grüßen, dem Nels Cline die ganze Platte widmen wollte, doch dann verstarb der Meister. Plötzlich in „Cry, Want“ sinkt die Temperatur, und der Blues klopft an. Folgen ein munterer Dreier und eine Nachtwanderung über eine Strickleiter aus Marimbas und Flöten à la Martin Denny's „Exotica“. Der Billie-Holiday-Klassiker „Why was I born?“ hat schwer Schlagseite, aus Carmen McRaes „Invitation“ wird 'ne Absturzarie, in „It Only Has To Happen Once“ von den Ambitious Lovers ertönt Nels Clines geliebtes Indianer-Getrommel. Wir sind am Pazifik, der Wind bläst rauer, hinter uns liegt die Wüste. „Lovers“ ist lustvoll, zärtlich, bescheiden, größenwahnsinnig und das ad infinitum.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

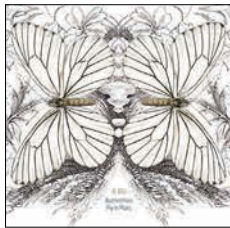
E.S.T. Symphony; Royal Stockholm Philh. Orch. cond. Hans Ek; M. Neset (sax), V. Pohjola (tp), J. Lindström (pedal steel), I. Rantala (p), D. Berglund (b), M. Öström (dr); ACT/Edel

Nun liegt es also vor, das Großprojekt, das sich über Jahre entwickelte. Hier kumuliert die Esbjörn-Svensson-Verehrung in einem Opus magnum, das nicht nur Tribut an den im Sommer 2008 verunglückten schwedischen Pianisten sein will, sondern für dessen Musik neue Wege aufzuzeigen sucht. Nach mehrjährigem Vorlauf hatte es zu Svenssons 5. Todestag Premiere in Stockholm und wurde seither mit wechselndem Personal aufgeführt und sukzessive modifiziert.

Treibende Kraft waren Svenssons Triopartner, Bassist Dan Berglund und Drummer Magnus Öström. Sie holten den vielseitig erfahrenen Dirigenten und Arrangeur Hans Ek ins Boot, einen Ex-Kommilitonen Svenssons, der auch schon mit dem Pianisten gearbeitet hatte. Für „Dodge The Dodo“ konnte er auf ein Arrangement zurückgreifen, das noch von Svensson stammte, ansonsten nahm er Stücke aus dem e.s.t.-Repertoire und bearbeitete sie für Sinfonieorchester und eine siebenköpfige Band, die sich auf der CD aus lauter Act-Labelkollegen rekrutiert. Erstmals in der e.s.t.-Musik kommen somit Bläser zum Einsatz, etwa Marius Neset mit seinem markanten Tenor in „Seven Days of Falling“.

Wo Svensson vielleicht Effekte eingesetzt hätte, lässt Johan Lindström Pedal-Steel-Glissandi schweben, oder Orchesterinstrumente übernehmen die Effekte. Iro Rantala sucht gar nicht erst Svenssons Pianistenrolle auszufüllen, nimmt sich vielmehr zurück und teilt sich entsprechende Parts mit dem Orchester. Ek bringt den klassischen Klangkörper höchst differenziert zum Einsatz, in impressionistischer Manier, mit seidigen, flirrenden Farben, weiten Räumen und gegenstrebigem Bewegungen. Mitunter aber dreht er das ganz große Rad, geht feierlich in die Breite und bietet Cinemascope für die Ohren. Ob das in Svenssons Sinne wäre, sei dahingestellt, für Symphonic-Jazz-Skeptiker ist es Wasser auf die Mühle.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★

Klang

★★★★☆

A Bu, *Butterflies Fly in Pairs*; A Bu (p, kb, melodica), Tom Kennedy (b), Ryan J. Lee (dr); Gäste: Antonio Hart (as), Cecilia Stalin (voc) u. a.; Sennheiser/HM

Altmeister Chick Corea bittet bei seinen Konzerten ja gern örtliche Talente auf die Bühne, womit diese dann ihre Biografie aufhübschen. 2013 in Shanghai fiel seine Wahl auf einen damals 13-Jährigen aus Peking, der mittlerweile von New York aus Furore macht: A Bu (eigentlich: Dai Liang). Mit vier Jahren begann er zu spielen, mit neun studierte er am Pekinger Konservatorium. Mit 15, also zwei Jahre nach dem Treffen mit Corea, gewann er einen renommierten Solopiano-Wettbewerb in Montreux und veröffentlichte sein erstes Album. Heute studiert er an der berühmten New Yorker Juilliard School und legt jetzt die Nummer zwei vor.

Bestand das Debüt („88 Tones of Black and White“, Sennheiser/HM), das A Bu mit seinem chinesischen Trio einspielte, noch überwiegend aus Standard-Interpretationen, so stellt er sich hier mit durchweg eigenem Material vor; allein das Titelstück, das die CD einrahmt, stammt von einem Landsmann und klingt auch „chinesisch“. Mit den alten Hasen Tom Kennedy und Ryan J. Lee bildet Bu ein Kerntrio, das hier und da um Gastsolisten erweitert wird, allen voran der gestandene Altist Antonio Hart.

Mit ihnen spielt er sich durch einen gefälligen, virtuellen Mix aus swingendem, groovigem Acoustic Jazz, funky Fusion und Latin – die ganze Palette eines heutigen Mainstream mit Anleihen beim akustischen und Fender-Rhodes-geprägten Chick Corea der 70er-Jahre. In einer konventionellen Ballade („Memories Of Love“) begleitet er sehr einfühlsam die Gastsängerin Cecilia Stalin; das folgende „The Last Trip“ kupfert im Thema eine Tonfolge von „Scarborough Fair“ ab und steigert sich dann zu einer souligen Jam-Nummer mit Antonio Hart. Nicht zu überhören ist Bus Bemühen, erst mal zu zeigen, was er so „draufhat“; weitere stilistische Profilierung dürfte noch kommen. Den Jungen sollte man jedenfalls im Blick behalten. Schließlich ist er erst 16.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Jakob Bro: *Streams*; Jakob Bro (g), Thomas Morgan (b), Joey Baron (dr); ECM/Universal

Alles fließt. Volksliedhafte Melodien, die leise in der Stille verhallen. Chromatisch absteigende Fragmente von Songs, die keiner Texte bedürfen. Auf „Streams“ wird geradezu modellhaft und undogmatisch deutlich, was Parität im Jazz bedeutet. Doch könnte man diesen Chamber-Jazz mit Worten beschreiben, hätte er nicht gespielt werden müssen. Der Saxofonist Lee Konitz sagt von dem Dänen Jakob Bro (Jahrgang 1978), er habe keinen Namen für seine Musik – sie sei weder Folk noch Jazz oder Rock, er spreche lieber von „balladeering“, so heißt eines seiner Alben. Mag sein, dass Bro früher viel Hendrix gehört und in der Big Band seines Vaters Trompete spielte, die Aufzählung seiner Idole – von Armstrong und Miles bis zu Boards of Canada, von Coltrane bis Paul Motian – klingt beeindruckend, doch das neue Album zeigt, dass Jakob Bro längst eigene Wege geht.

Seit 2003 ist „Streams“ bereits seine dreizehnte CD als Bandleader, und diese E-Gitarren-Poesie – mit dänischem Modell plus Fender-Verstärker – wurde bereits mit sechs Danish Music Awards geehrt. Schon beim Vorgänger „Gefion“ war Thomas Morgan dabei, mit Bros Wunschpartner Jon Christensen; es wurde sein drittes „Jazz-Album des Jahres“. Jetzt ist Joey Baron an den Drums, und der Klang noch nie so sehr wie Mr. Motian. Mit Gitarristen versteht Baron sich ohnehin blendend – siehe seine vielen Alben mit Bill Frisell und John Abercrombie.

Filmmusikreife ist „Heroines“, das dem Produzenten Manfred Eicher so gefiel, dass er es Jakob Bro solo nochmal spielen ließ: „Just play the melody, then stop!“ Die mäandernden Klangströme in „PM Dream“, das an Monteverdi erinnernde „Full Moon Europa“, der charmante Folk-Walzer „Shell Pink“, die Intervallsprünge im Finale „Sisimiut“ – alles Vorstöße in weite Räume der Fantasie, die eine geradezu hypnotische Wirkung ausströmen. Wie sagte gleich Heraklit: „Wir steigen in denselben Fluss und doch nicht in denselben; wir sind es, und wir sind es nicht.“

Karl Lippegaus



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Charlie Haden, Liberation Music Orchestra; Carla Bley (p, arr, cond), Charlie Haden (b), Steve Swallow (eb), Chris Cheek, Tony Malaby (ts), Vincent Chancey (fr-h) u. a.; Impulse Records/Universal

Der Bassist und Komponist Charlie Haden griff mit seinen Themen – wie schon im Jahr 1969 beim Debüt des Liberation Music Orchestra – auch sozialkritische Fragen auf. Wie ein Statement wurde sein darauf veröffentlichter „Song For Che“ – eine Widmung für den an der kubanischen Revolution beteiligten Che Guevara – in nachfolgenden Konzerten immer wieder bekräftigt. Schon damals wirkte die Pianistin, Komponistin und Arrangeurin Carla Bley mit. In den nachfolgenden vier Dekaden spielte die Großformation in unterschiedlichen Besetzungen herausragende Alben ein: Dazu zählen der ECM-Klassiker „The Ballad Of The Fallen“, für Blue Note „Dream Keeper“ und die beiden Verve-Alben „Not In Our Name“ und „Live-The Montreal Tapes“. Als Vermächtnis des im Juli 2014 verstorbenen Bassisten erschien jetzt auf Impulse „Time/Life“. Dabei wirkte Haden nur in „Blue In Green“ und „Song For The Whales“ mit. Beide Aufnahmen stammen vom Jazz Middelheim Festival Antwerp, das im Sommer 2011 über die Bühne ging. Die drei weiteren Stücke stammen von Carla Bley und wurden 2015 im New Yorker Studio eingespielt. Den Part von Charlie Haden übernahm Steve Swallow, ansonsten blieb die Besetzung unverändert. Die Aufnahmen sind eine perfekte Ergänzung zu Hadens Auftritten und bewirken, dass die Session in sich geschlossen klingt. Der Bassist brachte der Pianistin großes Vertrauen entgegen: „Carla hört Musik exakt so wie ich mir die Arrangements wünsche“. Ganz in seinem Sinne dürfte Bleys Ballade „Ütviklingsang“ sein, die von dem sonoren Sound des Posaunisten Curtis Fowlkes angestimmt wird. Mit ihr prangerte sie einen Plan der norwegischen Regierung an, auf Kosten der Umwelt billigen Strom zu erzeugen. In dem neuen Arrangement von „Silent Spring“ entfaltet sich in getragenen Parts einmal mehr die faszinierende Klangwelt des Liberation Orchestra.

Gerd Filtgen

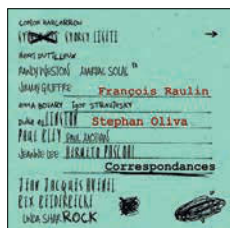


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rolf Kühn, Spotlights; Rolf Kühn (cl), Hamilton de Holanda (bandolim), Joachim Kühn (p), Albrecht Mayer (ob), Asja Valčić (cello), Christian Lillinger (dr) u. a.; MPS/Edel

Die schönsten Geschenke macht man sich manchmal selbst. Speziell Künstler haben da sicher ihre ganz eigenen Vorstellungen. Zu seinem 87. Geburtstag erfüllte sich Rolf Kühn einen besonderen Wunsch. Auf der CD „Spotlights“ stellt der mit unverkennbarem Sound agierende Klarinetten-Virtuose neun prächtige Eigenkompositionen im kammermusikalischen Kontext vor. Abgerundet wird die Session durch die beiden Standards „Laura“ und „Autumn Leaves“, einer Komposition des ebenfalls mitwirkenden brasilianischen Bandolimspielers Hamilton de Holanda und als Bonus „Dexter's Tune“ von dem Sänger und Pianisten Randy Newman. Cineaisten kennen dessen einfühlsamen Song auch von dem Soundtrack des Films „Zeit des Erwachens“. Schon bei „Conversation One“ demonstriert Rolf Kühn, worauf es ihm bei seinen angestrebten „möglichst ungewöhnlichen Kombinationen“ ankam. Die in seinen Chorussen auftauchende suggestive Bilderwelt wird von der kroatischen Cellistin Asja Valčić mit perkussiven Untermauern wie auch liedhaften Passagen begleitet. Die thematisch miteinander korrespondierenden Stücke „Pinocchio's Dream“ und „Pinocchio's Dance“ hören sich an wie eine in Musik übersetzte Geschichte des bekannten italienischen Kinderbuchs. Der Traum von der Holzpuppe, die lieber ein richtiger Junge sein möchte, wird von Kühn in nachdenklich klingenden Improvisationen skizziert. Dazu passen De Holandas auf dem Bandolin kreierte Entgegnungen. Das im Jazz so gut wie nie eingesetzte Saiteninstrument – eine Variante der Mandoline – ist offenbar für seine reizvollen rhythmischen und melodischen Einfälle wie geschaffen. In „Fingerprints“ verbindet der zwischen Jazz und Neuer Musik pendelnde Bassist Oliver Potratz die Aktionen des Klarinettenisten mit den Diskursen des Solo-Oboisten der Berliner Philharmoniker, Albrecht Mayer, wobei sich Klassik- und Jazz-Impressionen gekonnt vereinen.

Gerd Filtgen

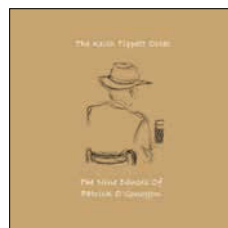


Musik
★★★★
Klang
★★★★

François Raulin & Stephan Oliva: Correspondances; Abalone

Für Raulin & Oliva ist das Klavier ein Pendant zur Schreibmaschine und ihr intimes Tagebuch, dem sie alles erzählen können. Wenn dieses Duo, das seit 1996 besteht, an zwei Flügeln live agiert, entsteht ein lebhafter Dialog wie von zwei Schauspielern auf einer Theaterbühne. Olivas Erfahrungen als langjähriger Begleiter Hanna Schygullas spielt dabei ebenso eine Rolle wie Raulins viele Reisen nach Afrika und Asien, wo er musikalische Geschichtenerzähler traf. Zusammen führte das Klavierduo Interviews mit und transkribierte Werke von großen Jazzpianisten wie Martial Solal, dem sie hier den 13-minütigen Opener des Albums „Cher Martial“ widmen. „Correspondances“ enthält zwölf Botschaften an Emma Bovary (Flaubert lässt grüßen), Paul Bley, Randy Weston oder Klassiker der Moderne wie Henri Dutilleux und Conlon Nancarrow. Es ist nicht die erste Zusammenarbeit von Raulin (Grenoble) und Oliva (Paris), was die Auseinandersetzung mit der Jazzhistorie betrifft. Es gab schon fantastische Alben zum Schaffen Lennie Tristanos und den Größen des Harlem-Stride-Pianos. „Correspondances“ ist auch eine kleine Geschichte des Klavierspiels im 20. Jahrhundert. Raulin war viele Jahre der Pianist und Keyboarder der Louis-Sclavis-Gruppen, deren Album „Ellington on the Air“ (1992) bereits in die hier verfolgte Richtung eines musikalischen Briefwechsels deutete. Mit Stephan Oliva entfacht er ein musikalisches Feuerwerk und wir erleben die Umsetzung von Hörerlebnissen, Lektüren, Visionen. Wir folgen dem Parcours großer Persönlichkeiten, und mit rein musikalischen Mitteln wird auf 176 Steinway-Tasten nicht nur pianistisch gezaubert, sondern auch eine gemeinsame Soundwelt kreiert. Instant composing. Dieses „Unter-vier-Augen“ bzw. „Zu-vier-Händen“ sorgt für ein ganz besonderes Hörerlebnis, das man sich nicht entgehen lassen sollte.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The Keith Tippett Octet: The Nine Dances of Patrick O'Gonogon; Discus

Keith Tippett hatte einen englischen Vater und eine irische Mutter, aufgewachsen ist er in Bristol, wo Richard Kings lesenswertes Buch „Original Rockers“ spielt. Wundervolle Erinnerungen eines Plattenverkäufers, die von der sehr offenen Musikszene der Massive Attack-„Zentrale“ erzählen: von Free Jazz und Folkrock bis Dub Reggae reicht das Spektrum der Leute, die im Plattenladen „Revolver“ in Bristol herumhängen. Bestimmt standen dort auch etliche Keith Tippett-LPs wie „Dedicated to you ... but you weren't listening“ oder das berühmte weiße Doppelalbum „September Energy“ in den Vinyl-Regalen.

Der bekannte Jazzkomponist und Band-leader schuf für seine neue elfstündige Suite – die CD entstand durch ‚public fundraising‘ – als Zentralfigur einen gewissen Patrick O'Gonogon. Der tagträumt beim braunen Ale von fernen Erinnerungen ans geliebte Irland. Tippetts Mitspieler im neuformierten Oktett könnten altersmäßig fast alle – bis auf seinen bewährten Drummer Peter Fairclough – seine Söhne sein, die meisten kommen von der Royal Academy of Music, nur der fabelhafte italienische Trompeter Fulvia Sigurta studierte in Berklee und an der Guildhall School. Mit großen Ensembles hat Keith Tippett – den wir noch als King Crimson-Fan durch sein wahnwitziges Klaviersolo auf „Cat Food“ kennen – eine Riesenerfahrung: Es sei nur erinnert an Bands wie Centipede und Ark, aber auch jedes kleinere Format hat er schon ausgetestet, und so gelingt ihm mit „The Nine Dances“ mit Bravour das Kunststück, sein Oktett sowohl orchestral als auch sehr intim klingen zu lassen.

Mit Folklorismen hatte Tippett noch nie was am Hut, aber man darf jedesmal staunen über die Art, wie er jeder seiner Riesenanzahl an Alben seinen Tippett-Sound aufdrückt. Und über den höchst originellen Umgang mit traditionellen Quellen auf diesem neuen Album: Jeder der neun Tänze enthüllt eine andere Herangehensweise, wie eine Abfolge von Porträtfotos offenbart jedes einen ureigenen Charakter, denn Schönheit hat bekanntlich viele Gesichter.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Emile Parisien Quintet: Sfumato; Emile Parisien (ss, ts), Joachim Kühn (p), Manu Codjia (g), Simon Tailleu (b), Mario Costa (dr); ACT/Edel

„Sfumato“ hat er selbst produziert, es ist das erste Werk seiner neuen Wunschtruppe, und gleich in den ersten zwei Minuten ertönt jener warme Ton aus dem Südwesten, der jene „Chicken Skin Music“ erzeugt, von der Ry Cooder spricht. Emile Parisien ist der Fackelträger, der seinen magischen Sound des Sopransaxofons weiterträgt – in der Nachfolge von Sidney Bechet, Johnny Hodges, Steve Lacy, John Coltrane, Wayne Shorter und Evan Parker. „Préambule“ hat etwas von einer feierlichen Eröffnungshymne, einem „Love is all you need“ – aber dann geht's in medias res: „Poulp“ entführt in jene bizarre Science-Fiction-Welt, die Emile immer mit seinem früheren Quartett entwarf. Überraschende Schnittwechsel wie im Film, jedoch in Echtzeit gespielt.

Fast vierzig Jahre älter als Emile ist sein neuer Pianist, ein gewisser Joachim Kühn. Weil im Französischen le complice ein positiver Begriff ist, kein krimineller, hat diese deutsch-französische Freundschaft eine besondere Dimension. Die erste Halbzeit krönt eine dreisätzige Suite über einen Killerclown auf 'nem Rummelplatz, ein Fall für Kurt Wallander, noch vom alten Parisien-Quartett konzipiert. Schon rückt Michel Portal mit seiner Bassklarinette an, mit ihm gibt Emile (ohne seine Detektive) bisweilen kurzweilige Duette. Ach ja, der Titel des Albums, „Sfumato“: eine Maltechnik der Renaissance, weich, rauchig, verschwommen, berühmtestes Beispiel die Mona Lisa. Leonardo sprach von Rauch, der durch alle Ritzen dringt, etwas, das keine Grenzen hat. „Arome de l'air“ stammt von Kühn und hat jenes Feeling, wenn nach stundenlangem Flug endlich angekommen die Türen aufgehen. Ah, l'Afrique! Wieder fliegt Codjias Gitarre hoch wie ein bunter Drache.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Nils Petter Molvær, Buoyancy; Nils Petter Molvær (tp, electronics), Geir Sundstøl (g), Jo Berger Myhre (b, g, synth), Erlend Dahlen (dr, perc); Okeh/Sony

„Buoyancy“ (Auftrieb) – der Titel passt zum neuen Album des norwegischen Trompeters. Auf dem Vorgänger „Switch“ (2014) waren Nils Petter Molværs elektronisch generierte Klanglandschaften aus melancholischer Trompete, sphärischen Sounds und wichtigen Beats auf einmal von Akustik- und Pedal-Steel-Gitarren sowie allerlei Percussion durchwirkt, was den imaginären Filmen, die seine Musik evozieren, neue Farben verlieh. Live präsentierte er das Programm in einem Quartett, dem außer der Kernbesetzung des Albums noch der Bassist/Gitarrist/Keyboarder Jo Berger Myhre angehörte.

Mit dieser Band ging er jetzt ins Studio, und auf „Buoyancy“ zeigt sie sich perfekt eingespielt und als kompakte Einheit, die dichte, filigrane Soundgeflechte spinnt. Geir Sundstøls Gitarrenarsenal umfasst unter anderem die Pedal-Steel- und eine sitarartige „Shankar“-Gitarre; Jo Berger Myhre spielt neben E- und Kontrabass weitere Gitarren und elektronisches Gerät; Erlend Dahlen, vormals Drummer bei der Indie-Rockband Madrugada, macht Gebrauch von allem, was klopft, klappert und klingt, bis hin zu Messer und Gabel. Molvær selbst entlockt seinem Horn mal mit, mal ohne Effekte geradezu magische Klänge.

Konzeptioneller Ausgangspunkt des Albums seien Impressionen vom Tauchen, lernt man aus dem Presse-Info, und was man bei „Jackson Reef“ oder „Lamna Reef“ schon vermutet, bestätigt sich bei näherem Hinsehen öfters: Die exotisch klingenden Titel bezeichnen Taucherparadiese in Ägypten, Mauritius, Bali, Sri Lanka ... Dabei kommt Molvær hier nicht mit „Weltmusik“, eher mag man bei der atmosphärischen Trompete, schwebenden Gitarrenriffs und schon mal gestrichenem Kontrabass Unterwasserlandschaften vor dem geistigen Auge vorbeiziehen sehen. Doch der „Auftrieb“ gilt nicht allein im nautischen Sinne, auch die Band ist hier ein gutes Stück weiter.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★

Black Art Collective, Presented By The Side Door Jazz Club; Wayne Escoffery (ts), Jeremy Pelt (tp), James Burton III (tb), Xavier Davis (p), Johnathan Blake (dr) u. a.; Sunnyside/Delta Music

Wenn beide Seiten von dem Ergebnis profitieren, kann man getrost von einem gelungenen Deal sprechen. Dieser hier vollzog sich nicht etwa in einer Metropole, sondern in Old Lyme, einer Kleinstadt in Connecticut im November 2014. Dort gastierte im The Side Door Jazz Club an zwei Abenden das Black Art Jazz Collective. Unter diesem Signet haben sich Musiker der kreativen New Yorker Jazzszene – unter ihnen Trompeter Jeremy Pelt, der Saxofonist Wayne Escoffery und der Posaunist James Burton III – zusammengeschlossen. Für den tollen Auftritt revanchierten sich die Club-Manager mit einer Aufnahme des aktuellen Band-Repertoires.

Der Ensemble-Sound des Black Art Jazz Collective erinnert an eine der besten Formationen von Art Blakeys Jazzmessengers. Wie bei den Sextett-Formationen des Hardbop-Drum-Gurus überzeugt auch beim Black Art Jazz Collective die Wucht der Bläser. In den Ausführungen schwingt auch das Wissen um ihre afroamerikanische Kultur mit: Wayne Escofferys „Double Consciousness“ wurde von den Aktivitäten des schwarzen Wissenschaftlers, Historikers und Bürgerrechtlers W.E.B. Dubois inspiriert, und Jeremy Pelt und der Pianist Xavier Davis widmeten ihre Stücke „Awaiting Change“ und „No Small Change“ dem ersten schwarzen US-Präsidenten Barack Obama. In dem wehmütig klingenden „The Shadower“ wird an den Tenorsaxofonisten Joe Henderson erinnert, bis der Trompeter und der Saxofonist mit energischen Soli die melancholische Stimmung auflösen. Das von dem Pianisten komponierte „Salvador Bahia“ ist eine Latin-Jazz-Nummer par excellence. Das bezieht sich sowohl auf das fesselnde Thema wie auch auf den Improvisationspart, wobei die ungewöhnlichen Rhythmen, die Johnathan Blake speziell unter Davis' eingebungsvollen Piano-Soli legt, besonders aufhorchen lassen.

Gerd Filtgen